

Die Aufnahmepraxis im Heim : Hinweis auf eine Diplomarbeit

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **35 (1964)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugend alkoholfrei erziehen und ist darin gut beraten. Nun tritt der Alkohol seit ein paar Jahren in vermehrter Masse in einer unerwarteten Form an die Jugendlichen heran, nämlich unter der Tarnung als Schokoladefläschchen. Der flüssige Inhalt dieser Fläschchen muss gemäss Gesetz der Namensgebung entsprechen; enthalten schon Liköre mindestens 20 % Alkohol, so steigt der Gehalt bei Branntwein auf 40 % und mehr. Es ist daher keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, dass je nach dem Alter und besonders wenn es nicht bei einem einzigen Stück aufs Mal bleibt, ein Kind durch solche Schnapsschokolade vorübergehend geschädigt wird — im Sinne nervöser Ausgelassenheit beim Spiel oder auf der Strasse, vermehrter Ablenkbarkeit und erhöhter Ermüdbarkeit beim Lernen.

Die Hauptgefahr aber liegt auf psychologischem Gebiet: Erzieher und Sozialfürsorger weisen heute nachdrücklich auf die tiefgehende Wirkung von Jugendeindrücken und jugendlichen Gewohnheiten auf den künftigen Erwachsenen hin. Daher ist es zweifellos eine Gefahr, auch in Hinsicht auf die spätere Einstellung des jungen Mannes und des jungen Mädchens zum Alkoholgenuß, wenn sie schon im Primarschulalter den Geschmack der verschiedenen Spirituosen lieben lernen, eben weil man diese Getränke durch die Verbindung mit Schokolade «mundgerecht» macht. Kaum der Schule entwachsen, steht heute der Jugendliche einer

gewaltigen Verführung zum Spirituosenkonsum gegenüber ...

Die Eidgenössische Ernährungskommission erachtet es als ihre Pflicht, auch ihrerseits die dringliche Bitte an Eltern, Lehrerschaft und Verkäufer von Schokoladewaren zu richten, die Jugendlichen im schulpflichtigen Alter vor diesen Süßigkeiten zu schützen.

Die Eltern können wesentlich mithelfen durch eine diskrete Ueberwachung des Gebrauches des Taschengeldes ihrer Kinder, wie vor allem auch dadurch, dass sie das natürliche Bedürfnis der Kinder nach Zucker ausgiebig befriedigen durch eine an Früchten reiche Ernährung. Besonders für die Zwischenverpflegung eignet sich frisches und gedörrtes Obst ausgezeichnet. Die Lehrerschaft kann eine pädagogisch gelenkte Aufklärung, die nicht die Lust nach dem «Verbotenen» weckt, mit wertvollen Lehren über die wahren Quellen von Kraft und Gesundheit verknüpfen und auch durch Rücksprache mit Besitzern von Läden und Kiosken Uebelständen abhelfen.

Vor allem wendet sich die Eidgenössische Ernährungskommission auch an die Geschäftsleute, denen es schon ihre Berufspflicht verbietet, Kindern zu verkaufen, was diesen zum Schaden werden kann, nicht nur unmittelbar, sondern noch verhängnisvoller in deren späterem Leben.»

sgg

Die Aufnahmepraxis im Heim

Wir alle kennen — haben sie vielleicht am eigenen Leibe erlebt — die unhaltbare Situation auf dem Wohnungsmarkt, wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Menschen, ganze Familien mit Kindern leben in Wohnungen, die in keiner Weise ihren Verhältnissen entsprechen und angepasst sind. Finanziell sind die Mietzinse für viele gar nicht tragbar, so dass zu Notlösungen Zuflucht genommen werden muss. Hinsichtlich Raumbedarf gibt es die unmöglichsten Zustände, die vielfach kaum mehr verantwortet werden können. Abbruchreife, baufällige Objekte sind begehrte Artikel geworden. In Baracken und Notwohnungen werden Familiengemeinschaften aufrecht gehalten, obwohl da und dort die sanitären Einrichtungen ganz ungenügend sind. Mehrere Familien teilen sich in eine einzige Küche, in eine einzige Toilettenmöglichkeit.

Es kann deshalb nicht anders sein, als dass das Familienleben als Ganzes, aber auch das einzelne Glied unter diesen Verhältnissen schwer leidet und in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Mutter wird gezwungen, einem Verdienst nachzugehen. — Ungenügende Raumverhältnisse verhindern Entspannung und treiben die Kinder auf die Strasse. Spannungen unter den Ehegatten, unter den Kindern und mit Nachbarn sind an der Tagesordnung. Eines Tages kommt es zu seelischen oder organischen Zusammenbrüchen. Die Schäden sind häufig kaum wieder gutzumachen und können bei Kindern während Jahren schwere Nachwirkungen haben.

Im Heim- und Anstaltswesen zeigen sich seit längerer Zeit ähnliche Probleme. Unsere Heime sind überfüllt, es hält während des Jahres meist ausserordentlich

Hinweis auf eine Diplomarbeit

schwer, einen freien Platz zu bekommen. Das führt zu Notlösungen und Auswegen, die weder dem Heim noch dem fürsorgebedürftigen Menschen auf die Dauer nützen. Zum andern: Kinder und Erwachsene werden häufig plaziert und untergebracht in Heimen und Anstalten, wo sie nicht hingehören. Damit erschwert oder verunmöglicht man den Heimerziehern, ihre Aufgabe an diesem Menschen so zu erfüllen, wie man dies tun müsste. Durch Elemente, die nicht ins Haus gehören, entstehen Spannungen unter den Bisherigen, in der Gruppe, zwischen Schützling und Heimleitung und oft auch unter den Verantwortlichen. Auf die Dauer gesehen, Schäden, die nur schwer gut zu machen sind. Es zeigen sich ähnliche Folgen wie beim Wohnungsproblem.

Ruth Kunz, Schule für Soziale Arbeit Zürich, April 1963, hat ihre Diplomarbeit der *Aufnahmepraxis im Heim* gewidmet. Man spürt aus ihren Darlegungen, wie sehr es ihr darum geht, dass die Heimerzieher ihrer Aufgabe gerecht werden können und andererseits jedes Kind dort ein Plätzchen findet, wo es entsprechend seiner Situation auch hingehört. Damit kann eine erspriessliche Arbeit des Heims gewährleistet und für das Wohl des Schützlings am besten gesorgt werden. Für die Aufnahme eines Kindes muss die Gruppensituation als ganzes betrachtet werden. Nicht immer ist diese so, dass ein Neuling tragbar ist. Unter Umständen kann der Zuzüger ein eben begonnenes Werk gefährden oder gar entscheidend stören. Jede Gruppe braucht ihre Reifezeit.

Neuaufnahmen bleiben auch nicht ohne Einfluss auf das einzelne Glied einer Gruppe. Die Gefahr, dass sich

eines zurückgesetzt oder gar verdrängt fühlt, ist vorhanden. Vertrauen, noch im Keimzustand, kann durch vermeintliches Unverständnis, Ungeliebtsein oder Verstossenwerden arg erschüttert werden.

Und der Erzieher? Er ist für alle Hilfsbedürftigen da. Das hört sich so schön an, geht aber wohl etwas an der Realität vorbei. Die Persönlichkeit des Erziehers, seine Reife und Erfahrung, sein Tragvermögen, seine Möglichkeiten und Grenzen müssen mitberücksichtigt werden. Es ist zwecklos, ihn durch Ueberbelastung (Neueintritte!) «kampfunfähig» zu machen. Weder dem Heim noch dem Neuling wird damit gedient. Nicht zuletzt wird auch darauf hingewiesen, dass das angemeldete Kind «geprüft» werden muss, ob es tatsächlich seiner ganzen Art entsprechend in dieses Heim, in diese Gruppenverhältnisse passt und gewinnbringende Entwicklungsmöglichkeiten in sich hat.

Die Verfasserin zeigt in einem dritten Teil ihrer wertvollen Arbeit, wie die Auswahlkriterien in der Praxis gehandhabt werden. Natürlich lässt sich hier kein Schema aufstellen. Man wird von Heim zu Heim, besser von Heimleiter zu Heimleiter Verschiedenheiten finden. Allgemein haben sich als Kriterien durchgesetzt: Frühes Alter, längere Aufenthalte. Es bleibt dem Heimleiter überlassen, welche Kriterien er als besonders wichtig erachtet. Ruth Kunz betont: «Wichtig bleibt, dass bei einer Aufnahme das Schwergewicht jeweils auf diejenigen Kriterien gelegt wird, welche in einer gegebenen Situation dem Kinde, der Gruppe

und dem Erzieher am meisten förderlich sind.» Das ganze Problem erfordert Kompetenz (Zuständigkeit) des Heimleiters, Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Erzieher, Zusammenarbeit mit dem Versorger, gute Erfassung der Persönlichkeit des Kindes und Kontaktnahme mit den Eltern des «vor der Türe stehenden Bittstellers.»

Eine Arbeit, die viel Anregungen bietet und sicher vielen Heimleitern aus dem Herzen spricht. Wir haben einleitend auf die Notsituation im Wohnungssektor hingewiesen. Solange das Angebot von freien Wohnungen ungenügend ist, sind falsche und belastende, die Gemeinschaft hemmende Lösungen unvermeidlich. Da nützt alle Theorie nicht viel. Man möchte auch den Schlussfolgerungen, ja, überhaupt den Ausführungen von Ruth Kunz von Herzen beistimmen. Doch es wäre Vogel-Strauss-Politik, wollten wir im Heim- und Anstaltswesen die tatsächlichen Verhältnisse übersehen. Es ist Notzeit heute. Das Angebot ist vielfach ungenügend. Das hat unweigerlich zur Folge, dass wir da und dort Fünfe grad sein lassen müssen, dass wir mit dem besten Willen die Aufnahmepraxis nicht derart differenziert handhaben können, wie wir dies möchten. Wenn wir dies hier sagen, soll damit der Wert der, wie uns scheint, ausgezeichneten Arbeit von Ruth Kunz in keiner Weise geschmälert werden. Wir empfehlen diese Lektüre Heimleitern und Versorgern angelegentlich. Dt.

Arbeitstagung der Schweizerischen Vereinigung für Kinderdörfer und Jugendsiedlungen

Die Schweizer Sektion der F. I. C. E. (Fédération Internationale des Communautés d'Enfants), 1948 unter dem Patronat der UNESCO gegründet, führt am 8. und 9. Juli 1964 im Staatlichen Erziehungsheim für Knaben in Aarwangen BE eine Arbeitstagung durch.

Thema: «Die Bedeutung des Landwirtschaftsbetriebes in der Heimerziehung und die Anforderungen unseres Industriestaates an die austretenden Jugendlichen.»

Zu diesem Thema werden Vertreter der Landwirtschaft, von Industrie und Gewerbe, des Staates, der Versorger, der Heimleiter und der Psychologie in Kurzreferaten sprechen.

Kursbeitrag Fr. 10.—. Den Teilnehmern wird Unterkunft im Erziehungsheim Aarwangen geboten.

An dieser Arbeitstagung können teilnehmen die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Kinderdörfer und Jugendsiedlungen, Vertreter der F. I. C. E.-Sektionen Deutschlands, Oesterreichs und Luxemburgs, Heimleiter des VSA, interessierte Persönlichkeiten aus dem Kreise der Lehrerschaft, der Berufsberater und der Versorger.

Anmeldungen sind bis spätestens 20. Juni zu richten an das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung für Kinderdörfer und Jugendsiedlungen, Kinderdorf Pestalozzi, Trogen, das den Interessenten zum gegebenen Zeitpunkt das Kursprogramm zustellen wird.

Hinweise auf neue Bücher

Arnold Bork: Praktische Jugendpsychologie für Lehrer und Eltern

A. Henn-Verlag, Ratingen bei Düsseldorf. 216 S. 1962. DM 16.80.

Die Psychologie des Jugendalters muss in jeder Generation neu geschrieben werden; denn die Jugend wandelt sich mit dem Zeitenlauf und folgt anderen psychischen Gesetzmässigkeiten, hat andere Nöte und Probleme. Der Verfasser schildert sehr anschaulich und treffend die seelische Situation des Jugendlichen. In Kapiteln, wie «Der Jugendliche und sein Körper», «Der Zwischenzustand», «Opposition», «Menschliche Beziehungen» usw., erörtert er sachkundig alle den Erzieher interessierenden Zusammenhänge, so dass ein eindruckliches Porträt der Pubertät entsteht. Ein wertvolles und aufschlussreiches Buch, das dem Pädagogen nachdrücklich empfohlen werden darf!

Dr. Klaus Thomas: Handbuch der Selbstmordverhütung

Ferd. Enke-Verlag, Stuttgart. 1964. 460 S. DM 68.—.

Eine wichtige und wertvolle Publikation, die das grosse Problem der Lebensmüden in der modernen Gesellschaft beleuchtet. In der Schweiz fallen dem Suicid bekanntlich fast 1300 Menschen pro Jahr zum Opfer; mindestens sechs Mal so viele Menschen machen Selbstmordversuche. Man ist sich im klaren darüber, dass Psychologie und Seelsorge hier ein dankbares Feld des Einsatzes für den seelisch desorientierten Menschen finden, indem Suicid immer aus Kon-